

die Hexen« untersucht wird, befremdet. Bei dem Wenigen, was dieser Beitrag dann tatsächlich über Luthers Sicht von Hexerei sagt, bezieht sich der Autor allen Ernstes auf Heinrich Heine und Gustav Freytag als Schlüsselautoren, unterfüttert durch eine populärwissenschaftliche Darstellung aus dem Jahr 1977, die seither für den Billigbuchmarkt recycelt wird. Man ist entsprechend gar nicht mehr besonders überrascht, wenn man hier liest, dass »die der Hexe zur Last gelegten Übeltaten überwiegend Symbole der Kastration« (S. 174) seien und der Ausdruck »Badenixe« zeige, dass man magische Stereotype auch in »menschenfreundlicher Absicht« (S. 157) verwenden könne.

Der Band ist reich und überreich illustriert. Neben dem üblichen Sammelsurium von Hexenbildern und schlecht lesbaren Karten fallen einige Besonderheiten auf. Braucht ein Buch über Luther und die Hexen wirklich eine ganze Reihe von Abbildungen von Luther-Gedenkmünzen und Luther-Kitsch aus dem 19. Jahrhundert? Was bringt eine Karte, die Regionen verzeichnet, in denen zwischen dem Codex Hammurabi und dem Sachsenspiegel Gesetze gegen Zauberei erlassen wurden (S. 10)? Was könnte sie bringen, wenn diese Karte Einträge wie »Germanische Stammesrechte/ German tribal laws (5.-9. Jh /c. AD)« mit einem Symbol über Seeland hat? Wieso sind zwei Karten zweisprachig (deutsch/englisch), der ganze Rest des Buches aber nicht?

Der Band bietet immerhin eine Literaturlauswahl auf knapp vier Seiten. Die Auswahlkriterien sind allerdings unklar: Einführungsliteratur, wie man sie in einem Katalogband erwarten darf, steht neben hochspezifischen Publikationen, die für Leser ohne vertieftes fachliches Interesse weder relevant noch erreichbar sind.

Fazit: Die Schwächen des Bandes sind offenkundig und gravierend. Einige der Beiträge sind jedoch von so guter Qualität, dass sich die Anschaffung für eine Fachbibliothek zur Hexenverfolgung oder eine Sammlung von Schriften zum Reformationsjubiläum lohnt.

*Johannes Dillinger*

WOLFGANG MÄHRLE (HRSG.): Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728–1793 (Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung, Bd. 1). Stuttgart: Kohlhammer 2017. 354 S. m. Abb. ISBN 978-3-17-032434-3. Geb. € 25,00.

Der vorliegende Sammelband, der eine 2014 abgehaltene Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine dokumentiert, ist der erste einer neuen Reihe zur »Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung«. Sein Herausgeber, Wolfgang Mährle, bringt im ersten Satz seiner Einleitung auf den Punkt, warum Herzog Carl Eugen hierfür ein geeigneter Betrachtungsgegenstand ist: »Carl Eugen ist einer derjenigen württembergischen Herzöge, die bis heute im öffentlichen Bewusstsein« – man ergänze: der Württembergerinnen und Württemberger – »sehr präsent geblieben sind.« (7) Etwas mehr als 100 Jahre nach dem in seiner Perspektivenvielfalt immer noch unübertroffenen, vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein herausgegebenen zweibändigen Sammelwerk »Herzog Karl Eugen und seine Zeit« (1907/09), wird das – wie schon der Titel zu erkennen gibt – kontrovers beurteilte Wirken des Herzogs erneut wissenschaftlich vermessen. Erklärtes Ziel ist es, so der Klappentext, ein »neues Bild der Persönlichkeit Carl Eugens« zu entwerfen und zugleich seine Politik zu kontextualisieren.

Nach einer kurzen Einleitung des Herausgebers sowie einem knappen Forschungsreferat von Angela Borgstedt zum historiographischen Konzept des »Aufgeklärten Absolutismus« folgen 16 Beiträge. Im ersten Teil steht die Person des Herzogs im Zentrum

– seine Jugend (Joachim Brüser), seine Beziehungen zu Franziska von Hohenheim (Johannes Moosdiele-Hitzler) sowie zu Schubart (Barbara Potthast). Die Entstehung des »Mythos« Franziska im bürgerlichen Württemberg des 19. Jahrhunderts zu rekonstruieren und ihn zugleich, quellennah, zu dekonstruieren, gelingt Johannes Moosdiele-Hitzler. Und schließlich wird in diesem Teil, auf der Grundlage der 2005 edierten Tagebücher der Italienreisen Carl Eugens von 1753 und 1774/75, Italien als Bezugspunkt der Carl Eugenschen Politik nachgespürt (Wolfgang Mährle). Dieser Beitrag ist der einzige, der dem komplexen, sich in seiner langen Regierungszeit fundamental verändernden und für Carl Eugens Geschehnisse so essentiell wichtigen, über das Herzogtum hinausweisenden Beziehungsgefüge gewidmet ist. Kein württembergischer Herzog lässt sich weniger aus einer rein landesgeschichtlich ausgerichteten Perspektive beurteilen als Carl Eugen, der zutiefst in das politische Spiel der europäischen Großmächte, das auch auf der Ebene des Reiches ausgefochten wurde, involviert war und zwar weit mehr als Objekt denn als Subjekt. Der Herzog brauchte mehr als 30 Jahre, dies zu erkennen, die Forschung aber trägt dieser Einsicht immer noch nur punktuell Rechnung.

Gerade der zweite Teil, in dem der Carl Eugensche Hof (Eberhard Fritz, Joachim Kremer) sowie der Herzog als Bauherr thematisiert werden (Ralf Bidlingmaier, Eva-Maria Seng), geben partiell zu erkennen, welches Potential in der Kontextualisierung seines Wirkens als Herzog liegt. So etwa, wenn Joachim Kremer für die Musikkultur des württembergischen Hofes in »vergleichender Perspektive« zeigen kann, in welchem Umfang die Hofkultur (auch) von regionalen Konstellationen geprägt war. Vorsichtig formuliert er: »Vielleicht geht es zu weit (...), aber dass in Mannheim vor allem die zentrale Gattung der später so bedeutsamen bürgerlichen Musikkultur, die Symphonie im Zentrum stand, und in Stuttgart die Gattung der traditionellen höfischen Repräsentation (also die Opera seria), ist vor diesem Hintergrund der Vernetzung (...) höchst aufschlussreich.« (133) Gleiches gilt, wie Eva Maria Seng zeigt, für die städtebaulichen Aktivitäten in Stuttgart. Sie waren einerseits maßgeblich davon beeinflusst, ob die herzogliche Hofhaltung vor Ort war oder nicht (so: 1764–1775), andererseits aber vermag sie zu verdeutlichen, in welchem Umfang der »Generalresidenzplan für Stuttgart denn innovativen Vorstellungen zum europäischen Städtebau des 18. Jahrhunderts« (180) verpflichtet war.

Im dritten und umfanglichsten Teil des Bandes wird »Carl Eugen als politischer Reformator« in den Blick gerückt. Der kurzlebigen, aus strukturellen Gründen zum Scheitern verurteilten Kooperation des Landschaftskonsulenten Johann Jacob Moser mit Carl Eugen wendet sich Frank Kleinhagenbrock zu. Verdeutlichen etliche der Beiträge des ersten und zweiten Teils des Bandes einmal mehr, dass die alte Erzählung vom »schlechten«, da despotischen, verschwenderischen und sexuell ausschweifenden Carl Eugen vor 1770 und dem »geläuterten« Herzog der späten Jahre nicht trägt, so wird im Beitrag von Hermann Ehmer das Themenfeld erörtert, das in der württembergischen Landesgeschichtsschreibung, in deren Tradition sich auch Ehmer stellt, den »Beweis« für diese Interpretation liefert: das landesherrlich-ständische Mit-, Neben- und Gegeneinander. Es war maßgeblich geprägt von der – reichspolitisch eminent bedeutsamen – Konfessionsverschiedenheit von (katholischem) Landesherrn und (evangelischer) bürgerlicher Landschaft. Es war nicht zuletzt diese Konfessionsverschiedenheit, die den württembergischen Ständekonflikt, auch publizistisch, zu einer europäischen Angelegenheit machte. In Gerhard Fritz' Beitrag (Carl Eugen und das Strafrecht) wird ein Thema angedeutet, allerdings nicht erörtert, dessen detaillierte Analyse für das Verständnis der Carl Eugenschen Regierungszeit ein erhebliches Erkenntnispotential beinhaltet – die weitreichenden Transformationen bürokratischer Herrschaft im 18. Jahrhundert, die freilich nicht darin aufgehen, dass der Herzog von seinen Juristen »aufs Kreuz gelegt« wurde (229, 232).

Vor allem aber erscheint Carl Eugen als Bildungsreformer, als der er auch in der älteren Forschung bereits viel Aufmerksamkeit genossen hat. Gleich fünf Beiträge stellen ihn in dieser Rolle vor. Sylvia Schraut thematisiert in ihrem auf archivalischer Quellengrundlage basierenden Aufsatz die *École des Demoiselles*, die in ihren Anfängen auf das Jahr 1772 datiert. Überzeugend vermag sie zu zeigen, dass für diese Einrichtung die »widersprüchlichen Mädchenbildungskonzeptionen der frühneuzeitlichen französischen Pädagogen und der französischen Aufklärung« (145f.) maßgeblich waren, und es nicht zuletzt diese Widersprüche waren, die die im protestantischen Württemberg bis dahin unbekanntere höhere Mädchenbildung de facto scheitern ließen. Neue Erkenntnisse zum Spannungsfeld der württembergischen Landesuniversität Tübingen zur Carl Eugenschen Neugründung, der Hohen Carlsschule, liefern die Aufsätze von Matthias Asche und Bernhard Homa. Asche, der die Hohe Carlsschule vor der Folie der Bildungslandschaft des Reiches betrachtet, verdeutlicht, dass die Bildungspolitik in Württemberg, wie anderswo, dem auf das Praktisch-Nützliche gerichteten Zeitgeist entsprach und Bernhard Homa unterstreicht die Erkenntnis Asches, dass die Konkurrenz der Carlsschule der Tübinger Universität weniger abträglich war als vielfach angenommen. Frederic Groß untersucht schließlich die Bedeutung der Carlsschule als militärische Ausbildungsanstalt und Sabine Rathgeb, gleichsam als Kontrapunkt, die kurzlebige Carl Eugen'sche Kunstakademie.

Am Ende dieses Bandes, der mit seinen zahlreichen, zum Teil farbigen Abbildungen sehr ansprechend ist, steht zwar kein neues Bild Carl Eugens und seiner Zeit, aber sie gewinnt doch vielfach klarere Konturen.

*Gabriele Haug-Moritz*

WOLFGANG ZIMMERMANN, JOSEF WOLF (HRSG.): Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts. Wahrnehmen – Wissen – Erinnern. Regensburg: Schnell & Steiner 2017. 455 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-7954-3218-8. Geb. € 49,95.

Die Auseinandersetzung der Geschichtswissenschaften und angrenzender kulturwissenschaftlicher Disziplinen mit der Osmanischen Expansion des 15. bis 18. Jahrhunderts und deren Begleiterscheinungen erlebt seit Beginn des Jahrtausends eine neue Konjunktur. Dies belegen zahlreiche Publikationen, aber auch Ausstellungen. Exemplarisch seien nur zwei Tagungsbände: FEICHTINGER/HEISS (Hrsg.), *Der erinnerte Feind*, Wien 2013 sowie LEUSCHNER/WÜNSCH (Hrsg.), *Das Bild des Feindes. Konstruktion von Antagonismen und Kulturtransfer im Zeitalter der Türkenkriege. Ostmitteleuropa, Italien und Osmanisches Reich*, Berlin 2013 und ein Ausstellungskatalog (Brüssel und Krakau 2015) genannt: *The Sultan's World: The Ottoman Orient in Renaissance Art*, Berlin 2015. Dass gleichwohl immer noch neue Forschungsfragen ihrer Beantwortung harren, zeigt die besprochene Publikation.

Im Oktober 2015 fand in Tübingen als Kooperation des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg eine internationale Konferenz zum Thema »Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts. Wahrnehmen – Wissen – Erinnern« statt. Der gleichnamige Tagungsband versammelt 16, nach den drei titelgebenden Spektren gruppierte Beiträge. Ein einführender Aufsatz von Johannes Burkhardt stellt grundsätzliche Beziehungslinien zwischen Europa und dem Osmanischen Reich bzw. der Türkei mit ihren strukturell-funktionalen Wechselwirkungen heraus.

Ziel der Publikation war – innerhalb der klaren »Raum- und Zeitkoordinaten« (S. 9) Südosteuropas im 18. Jahrhundert – weniger eine Analyse der realen Kriegseignisse als der unterschiedlichen Perspektiven ihrer Funktionalisierung im engeren und weiteren historischen Abstand. Mit diesem Fokus nimmt die Geschichtsschreibung eine ak-